

Mannheimer Morgen, 27.6.2009

Debatte: Das DAI beleuchtet bei einer Podiumsdiskussion das Phänomen des US-Präsidenten

Gäbe es Obama auch bei uns?

Von unserem Mitarbeiter
Martin Vögele

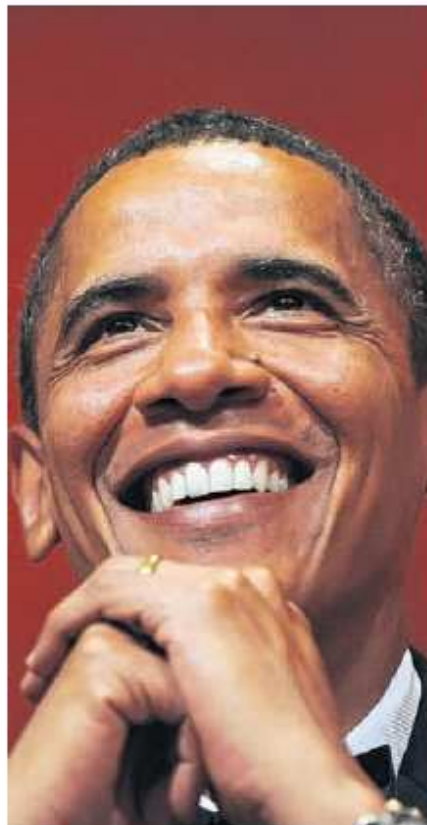
Ist US-Präsident Barack Obama eine Singularität – gewissermaßen „one in a million“, wie ein Diskussions Teilnehmer im Deutsch-Amerikanischen Institut Heidelberg (DAI) meint, einer unter einer Million? Oder kann sein Erfolg modellhaft als Blaupause dafür dienen, wie Politik-Begeisterung (insbesondere auch bei Jugendlichen) nach Deutschland transportiert werden kann, um die hiesige „Politikverdrossenheit zu überwinden“, wie es MTV-Moderator Patrice Bouedibela beschreibt?

Politiker wirbt um Mithilfe

Mit sieben Experten auf dem Podium und 200 Gästen im vollen Saal versucht sich das DAI bei der Reihe „Get Involved!“ (etwa: Beteilige dich!) an einer Analyse des Phänomens Obama. Dieser habe es verstanden, „sich als einer von uns zu präsentieren“, berichtet Rhetorik-Coach und Buchautor Stefan Gössler. Obama schaffe es, kulturelle Widersprüche in seiner Person zu vereinen, meint Rap-Pionier Torch (in dessen Haus früher Obamas Schwester gewohnt hatte) – Widersprüche, die gesellschaftliche Realitäten seien. Obama habe die Menschen ernst genommen und eingebunden und erklärt: „ich kann’s

nicht alleine machen, ihr müsst mir helfen“, erinnert sich Julius van de Laar, der in den USA als Wahlkämpfer aktiv war. Auch er sei „mitgerissen worden“.

Es gehe immer auch um Verführung und ein Politiker, der seine Sprache nicht wähle, ist laut Gössler



Hoffnungsträger in vielerlei Hinsicht:
Barack Obama.

BILD: DPA

„kein professioneller Politiker“. Ihn aber „interessieren die Inhalte“, hält ARD-Sportjournalist Gerhard Dellinger dagegen. „Die Bedeutung der öffentlichen politischen Rede in Deutschland ist gering“, stellt ein Mann im Publikum fest. Eine 14-Jährige meint: „Das Hauptproblem ist, dass Politiker nicht glaubwürdig sind“. „Die Jugendlichen haben nicht mehr das Gefühl, mitgestalten zu können“, glaubt eine Frau, gute Bildungspolitik sei auch die Basis späteren politischen Engagements, konstatiert eine andere.

„Kreatives Denken gegen den Strich“ sei in den letzten zehn Jahren nicht gefördert worden, beklagt Thorsten Schäfer-Gümbel, SPD. Obamas Vorbild sei „ein Signal an die Parteien, sich zu öffnen“, so Dominik Hierlemann vom Bürgerforum Europa – und eine „breite Bürgerbeteiligung zuzulassen“, wie ein Besucher ergänzt. Doch auch außerhalb der Parteien könne man „Ideen und Konzepte entwickeln und kommunizieren“, betont Torch. „Die Lösung sind auch Sie, die hier sind und eine Initiative ergreifen“, adressiert Noah Bubenhofer (Universität Zürich) an die Gäste. Ein Königsweg ist nach zweieinhalbstündiger Veranstaltung nicht gefunden, aber immerhin: Wir erleben eine profunde politische Bestandsaufnahme aus hochinteressanten Blickwinkeln.